

Lieber Romano, liebe Ruth,
Geschätzte Anwesende,

lassen sie mich dort beginnen, wo Julian eben aufgehört hat. Ich lese nochmals die letzten Sätze:

*„Aber dann, in Holunderbüschen, hängt der Geruch von Freiheit:
Sinkt süsslich aus Brombeerhecken ins Bachbett herunter.
Um deine Ohren schwirren Mücken, Wespen tanzen um dunkelnde Beeren.
Zwischen den Zehen Plätschern. Der Bach rinnt dünn. Riecht stark nach
Schlamm. Und Wind mischt Güllengeruch dazu und den Geruch von frischem
Heu. Mittagshitze funkelt von Blättern und Zweigen, hat das Wasser gewärmt.
Keine Schulglocke, keine Zahlen, keine Vokabeln.
Nur nackte Beine, knietief im Wasser. Und Hände, die unter Steine und Wurzeln
greifen. Ganz tief drunter.....“*

Diese Passage stammt aus dem Jahr 1985, aus der Jahresgabe des KT 13, einem kunstvollen Büchlein mit dem Titel ‚Schlüsseljahre, Jugend in Obwalden‘. Romano Cuonz, Heidy Gasser und Otto Höschle erinnern sich darin an ihre Kindheit und Jugend in Obwalden.

Machen wir nun einen Zeitsprung ins Jahr 2010, 25 Jahre später. Ich lese eine Passage aus dem Buch ‚Schräg in der Landschaft.‘

*„Wieder musste ich mich bücken, um unter einer zwischen den Felsen verkeilten Tanne durchkriechen zu können. Und da sah ich ihn. Er kauerte einen knappen Steinwurf entfernt im Wasser und drehte mir den Rücken zu....Er war barfuss, das Wasser gurgelte zwischen seinen Beinen durch, Blätter und Nadeln klebten ihm am Rücken und Nacken, die Mücken umschwärmten und plagten ihn. Ab und zu schlug er nach ihnen...
In mir wurden Erinnerungen wach: ich sah Hände, die unter Steine und Wurzeln greifen. Augen voller Jagdeifer, die den blitzschnellen Bewegungen im Wasser folgen...Ich sah Finger, die sich in den schlüpfrigen Fischleib krallen. Nur jetzt nicht mehr loslassen.....Ein paar Augenblicke später hielt der Knabe seine Beute in den Händen, betrachtete den silbrig rotgetupften Fischkörper, bevor er ihn sachte in den Blechkessel gleiten liess. Als er aufschaute, begegneten sich unsere Blicke. Es war ein Schulbub mit den Augen eines ertappten Frevlers. Wir standen uns gegenüber. Bis ein fernes Donnergrollen das erstarrte Bild auflöste...“*

Diese beiden Textausschnitte umspannen einen weiten zeitlichen Raum. Sie sind aber auch so etwas wie ein ‚Schlüssel‘, eine Klammer für das literarische Schaffen von Romano Cuonz. Sowohl inhaltlich wie formal.
Warum?

Inhaltlich ist die Nähe der beiden Texte offensichtlich. Ein Rückzugsort in der Natur, fernab der geordneten Welt, wo der Knabe unbeobachtet und barfuss verbotenen Leidenschaften nachgehen kann. Ein Sehnsuchtsort in der Wildnis und Freiheit. Das Kind als enfant sauvage.

Formal schafft der Erzähler in beiden Texten eine Distanz zur eigenen Erinnerung: einmal mit der ‚Du-‘, anstelle der Ich-Perspektive, das andere Mal mit der Betrachtung des fischenden Knaben, der die Erinnerung auslöst.

In beiden Texten fällt die knappe, dichte, Sprache auf, dieser Staccato-Stil mit den kurzen Sätzen, die sich nicht in Nebensätzen und Ausschweifungen verlieren. Da und dort genügt ein einziges Wort zwischen zwei Punkten. Die Sprache ist zupackend, konkret, sinnlich, die Sinne ansprechend: das Hören, Sehen, Riechen, Greifen.

Da ist der süssliche Geruch der Brombeerhecken,
das Schwirren von Mücken und Wespen
der Geruch von frischem Heu neben Güllengeruch
das Plätschern zwischen den Zehen
das Funkeln der Blätter in der Mittagshitze.....

Da ist die Rede von den Regentropfen, die sich mit dem Schweiss vermengen,
In einer anderen Geschichte von braunen und schwarzen Fliegen, die aus sumpfiger Feuchtigkeit aufsteigen, oder vom Waldboden, der streng nach vermoderndem Holz riecht, nach feuchtem Moos, bröselnder Rinde und Harz.

Diese sinnhafte Sprache findet sich immer wieder bei Romano Cuonz.
Es würde sich lohnen, sein literarisches Schaffen einmal nur unter dem Aspekt der angesprochenen Sinne zu durchforsten: schmecken, riechen, hören, sehen, tasten...

Dahinter steckt aber kein schwärmender, weltfremder Romantiker. Im Gegenteil. Aus all dem spricht ein Mensch, der sich wach und aktiv in der Natur bewegt, leidenschaftlich, ja, aber auch mit dem genauen Ohr und Auge eines Jägers. Da ist einerseits der Naturliebhaber, der sich zurückzieht, sich verlieren und vergessen kann in der Natur. Da ist aber andererseits der raportierende Forscher, der forschende Reporter, der alles festhält, notiert, fotografiert.

Dieses genaue Festhalten ist etwa ersichtlich in den Orts-oder Zeitangaben, die unter vielen seiner Geschichten, ja selbst unter Natur-Gedichten zu finden sind: Fluonalp Giswil, 20. Juni 2001, Kleines Melchtal, 10. Mai 2000, Melchsee Frutt, Schratten, 30. Juni 2002 usw....

Noch etwas anderes kommt in dieser Präzisierung zum Ausdruck: das Gesehene, Erfahrene, Gehörte wird nicht absolut gesetzt, nicht idealisierend oder

romantisierend überhöht. Es wird versachlicht, zeitlich und örtlich fixiert und somit auch relativiert.

Wer Romano näher kennt, weiss, wie wichtig ihm der Rückzug in die Natur ist. Das Fischen an wilden Bächen, das Suchen nach Pilzen in entlegenen Wäldern und das sorgsame Hüten der geheimen Orte. Seine Geschichten und Reportagen sind genährt von den reichhaltigen Erlebnissen, genauen Beobachtungen und Erfahrungen aus solchen Expeditionen. Auch sein kenntnisreiches Kinderbuch über den Nationalpark beweist es in Bild und Text.

Romano selber weiss um sein tiefes Bedürfnis nach Rückzug. In einem einleitenden Text zum wunderbaren Buch ‚Veränderungen‘, das er mit dem Maler Franz Bucher herausgegeben hat, schreibt er:

‚Ich bin kein besonders geselliger Mensch. Meine Angst, die Eigenständigkeit zu verlieren, führt mich oft in die Enge der Wildbachtäler, in die Abgeschiedenheit der Bergwälder, in die Unzugänglichkeit von Felsbändern oder in die Stille von Moorlandschaften. Ich dringe in die Natur ein, Flüchtling und Eroberer zugleich, mit dem Blickwinkel des Kamerajägers, des Anglers, des Pilzsammlers. In diesen Landschaften, wo die Abhängigkeit des Menschen von der Natur fühlbar wird, glaube ich meine Wurzeln zu spüren.....‘

Und dann folgt der schöne Satz:

‚Und trotzdem sollte man stets die Veränderungen am Wolkenhimmel im Auge behalten‘...

Das umfasst ist die Spannweite seiner Wahrnehmung:

Hier das Wissen um die Verwurzelung, - dort der Blick in die Veränderungen am Wolkenhimmel. Hier das Stete, Feste, - dort das Flüchtige, Verschwindende. Hier der Zoom auf das Nahe, das Kleine, - dort der Weitwinkel auf das Entfernte, der Blick auf das Grosse und Ganze.

In diesem Spannungsbogen muss man Romano Cuonz lesen. Es äussert sich in seinem ganzen Schreiben: auch beim Journalisten und wachen Zeitgenossen, der sich kommentierend, kritisierend, berichtend mit der Welt um sich, den Menschen, der Gesellschaft und Kultur auseinandersetzt. Beim Kolumnisten, der sich auch mal quer stellt, nicht vorschnell den Konsens sucht, der genau hinschaut undinhört. Nicht weil er den Widerspruch sucht, sondern aus einem gesunden Bedürfnis nach unabhängiger Urteilskraft. Weil er sich jene Distanz bewahren will, die ihm den klaren Blick, den weiten Winkel ermöglicht.

Verwurzelung und Wolkenblick: Beides gehört zusammen. Das Verharren in der Verwurzelung allein würde in die Enge führen, in die beengende Selbstgefälligkeit. Der Wolkenblick allein würde sich im Unverbindlichen, Zufälligen verlieren. Erst beides ermöglicht jenen wachen und weiten Blick, der Romanos Schaffen in hohem Masse auszeichnet.

Der wohl bedeutendste Teil im schreibenden Schaffen von R.C. ist angesiedelt zwischen dem journalistischen Hintergrundbericht und der literarischen Erzählung. Ich meine seine zahlreichen Portraits und Reportagen, die aus gründlicher Recherche hervorgegangen sind:

Etwa die Portraits im Buch ‚Menschenbilder‘ von 1991, oder die Geschichten im Buch über das Hotel Paxmontana von 1998, oder das fundierte Buch über die beiden Hotelkönige Bucher und Durrer, oder die Geschichten im letzten Buch ‚Schräg in der Landschaft‘.

Auch wenn in all dem das grosse journalistische Wissen und Können einfließen, haben wir es hier nicht mit dem Journalisten Romano Cuonz zu tun. Da ist ein stilbewusster Autor am Werk, der an seiner Sprache feilt, der formale, Ueberlegungen anstellt, der nach Verdichtung sucht, der Rhythmus und Klang der Sprache bewusst einsetzt.

Ich weiss aus Erfahrung, wie genau und selbstkritisch Romano in dieser Beziehung ist. Ich konnte zahlreiche Publikationen von ihm als Lektor begleiten. Und ich erlebte ihn dabei immer als einen Schreiber, der weiss, was er will, der aber auch wissen will, was an einem Text nicht stimmt, was zuviel ist, zu erklärend, zu didaktisch, zu journalistisch. Der sich überzeugen lässt, wenn Änderungen nötig sind, Striche, Auslassungen. Romano erwartet von mir als Lektor das genaue und kritische Lesen. Und er ist bei nötigen Änderungen der selbstkritische und genaue Handwerker.

Was macht eine Reportage literarisch? Was unterscheidet sie dann vom journalistischen Hintergrundbericht?

Das ist vorerst der gekonnte sprachliche Zugriff. Die Stilsicherheit, das Stilbewusstsein des Schreibenden.

Das ist im Weiteren die längere Halbwärtszeit des Inhalts. Nicht die kurz- oder mittelfristige Aktualität steht im Vordergrund, sondern die tiefer liegende, menschliche oder gesellschaftliche Essenz.

Und ein wichtiger Unterschied: das Subjekt des Schreibenden soll spürbar, lesbar sein. Aus der literarischen Reportage spricht auch ein klug denkender, tief empfindender Autor. Sie hat eine erkennbare und unverwechselbare Handschrift.

Romano Cuonz ist in genau diesem Sinn ein gewichtiger Vertreter der literarischen Reportage. Er schreibt nicht Fiktion. Er ‚erfindet‘ nicht Geschichten, er **findet** sie. Und was er findet, dem widmet er sich mit der

Genauigkeit des Forschers, der Leidenschaft des Entdeckers und mit dem Sprach- und Stilbewusstsein des Literaten.

Es gibt auch den Dichter Romano Cuonz. Der Lyriker und Dramatiker. Und dieser genießt sichtlich die befreite Form. Da experimentiert er, da taucht er ein in expressionistische Sprachwelten, in emotionale Dramatik, in subjektive Erfahrungswelten. Und da entdeckt und feiert er auch den Klang, die Musik, die Qualitäten der Mundart.

Mein Bruder Julian, den Romano selber als wichtigen Förderer seines literarischen Schaffens nennt, Julian hat in einem Nachwort zum Lyrik-Buch ‚Wenn d Sunnä durä Näbel schynd‘ aus dem Jahr 1988 bemerkt, Romano Cuonz habe mit seiner sprachlichen Entdeckungsfreude der Obwaldner Landschaft eine neue Gestik und Tonart gegeben. Er sei ein Expressionist der Obwaldner Mundart. Julian weist dabei auf die bildstarken, malerischen Seiten von Romanos Lyrik hin. ‚Wobei Cuonz,‘, wie Julian schreibt, ‚eine Vorliebe hat für die dunklen, harten Farben‘.

In der Tat hat die Lyrik, vor allem die Naturlyrik, bei Romano einen spürbaren melancholischen Grundton, einen hörbaren Blues. Die Landschaft ist vielfach geprägt von Nebel, Kälte, Regen, Wind, Gewitter. Und durch alles fließt das Bewusstsein von Veränderung, vom Werden und Vergehen, eine leise Sehnsucht zuweilen auch nach Weite und Ferne. Zum Ausdruck kommt das etwa in den Schlusszeilen des Gedichts ‚Mäanderbach‘, wie immer bei Romano genau datiert und verortet:

Quellgebiet der grossen Schliere, 10. August 2002:

*‚Dem sanft fliessenden Bach,
der die Macht des Wassers noch nicht kennt,
müsstest du die Sehnsucht
nach fernen Ländern
anvertrauen....‘*

In der Lyrik, so scheint mir, findet die empfindende, die emotionale Seite von Romano ihr adäquates Gefäss.

Und in den letzten Jahren hat er ein weiteres gefunden, dem er sich mit lustvoll widmet: die dramatische, die szenische Form. Das Theater, das Hörspiel. Ich konnte mit ihm ein Hörspiel realisieren über die Entstehung der Stanserhornbahn. ‚Z Leid und z’ Trotz‘ heisst das Hörspiel. Den Stoff dazu hatte er in seinem Buch über die Hotelkönige Bucher und Durrer schon genau recherchiert. Aber es reizte ihn, diesen Stoff noch einmal ganz neu anzugehen, den Figuren eine Stimme zu geben, sie in ihrer Mundart reden zu lassen. Das war eine Herausforderung. Romano hat sie wie immer gründlich angepackt, . Und das geglückte Resultat hat ihn animiert. Er hat sich weiter versucht in dieser Form, hat einen workshop für szenisches Schreiben besucht. Das Produkt aus

diesem workshop hat er weiter verarbeitet. Wir werden es heute noch sehen und hören.

Wie gekonnt sich Romano inzwischen in der dramatischen Form bewegt, hat er diesen Sommer in Giswil bewiesen, mit dem eindrücklichen und erfolgreichen Freilicht-Theater ‚Häxä machä‘.

Ich denke und ich hoffe, es wird nicht sein letztes sein.

Lassen sie mich zum Schluss ein paar ganz persönliche Gedanken machen. Romano Cuonz engagiert sich seit Jahrzehnten in Obwalden, als Journalist, Kolumnist, als Lehrer und Kritiker, als Autor, Lyriker, Dramatiker. Und er tut es mit einer Liebe, Leidenschaft und Sachkenntnis, die seinesgleichen sucht. Er hat sich durch seine Arbeit in der Öffentlichkeit immer wieder ausgesetzt, ist angeeckt, hat sich auch Feinde geschaffen durch seine eigenständigen Stellungnahmen.

Das alles: sein grosses Wissen um die Belange unseres Kantons, sein unabhängiger, wacher Geist, seine Genauigkeit im Hinhören und Hinschauen, all das macht Romano Cuonz zu einer kostbaren Instanz in unserer Region. Er ist eine wichtige Stimme, die ich hören will, auch wenn ich nicht immer gleicher Meinung bin. Ich will sie hören, weil ich weiss, dass Romanos Schreiben und Schaffen und Denken getragen sind von einer tiefen Verwurzelung in unserem Lebensraum, von einem grossen Verantwortungsgefühl für unsere Gesellschaft und unsere Natur, und von einer echten Sorge um eine lebenswerte Zukunft.

Es freut mich sehr, dass dieser kostbare Mensch, dieser fundierte Autor und sensible Seismograph Romano Cuonz durch den Obwaldner Kulturpreis eine öffentliche Anerkennung und Ehrung erhält.

Ich danke dem Kanton Obwalden dafür, und ich beglückwünsche Romano von Herzen für den verdienten Preis.

Geri Dillier

Sachseln, 14. September 2013